

Theologia est princeps scientiae. Mittelalterliches Geistesleben im Spiegel Eichstätter Handschriften¹

Karl Heinz Keller

Als Pfarrer Wilhelm Müncher um das Jahr 1418 im Vorspann seiner Handschrift, dem heutigen Codex st 213 der Universitätsbibliothek Eichstätt², auf Pergament augenfällig zu Füßen der thronenden *Theologia* Alain de Lille, den führenden Kopf der Cathedral-Schule von Chartres, und den durch Papst Urban V. im Jahre 1567 im Zuge gegenreformatorischer Bemühungen zum Kirchenlehrer erhobenen Thomas von Aquin hat Platz nehmen lassen, war die aus unzähligen späteren Sentenzenkommentaren bekannte Frage des 13. Jahrhunderts: *Utrum theologia sit scientia*³, „ob die Theologie eine Wissenschaft sei“, längst entschieden. Wir sollten die Fragestellung genauer fassen: Sie lautete damals: Ob die Theologie den Kriterien des aristotelischen Wissenschaftsbegriffes gerecht wird? Und weiter, den klärenden Hinweis des bedeutenden französischen Patristikforschers Henri de Lubac aufgreifend, wie es Otto Hermann Pesch tut, indem er schreibt: „Die Frage lautet im 13. Jahrhundert nicht: Aristotelismus oder eine andere Philosophie, sondern: Philosophie ja oder nein! Aristoteles ist *der* Philosoph. Ist es überhaupt legitim sich in der Theologie auf rationales Denken einzulassen, dann bedeutet das im 13. Jahrhundert unausweichlich sich auf Aristoteles einlassen.“⁴ Denn im 13. Jahrhundert lag das Gesamtwerk des Aristoteles, mit Ausnahme der „Politik“, in lateinischen Übersetzungen vor. Der aristotelische Wissenschaftsbegriff, wie er sich auch in der „Zweiten Analytik“ manifestiert, konnte zwar in der Übersetzung dieser Analytik bereits im 12. Jahrhundert zur Kenntnis genommen werden, es dauerte aber einige Zeit, wie stets in vergleichbaren Situationen, bis die Reflexion darüber einsetzte, ob es, in sehr vereinfachender Kürze gesagt, – nach Aristoteles – „Wissenschaft nur vom Allgemeingültig-Notwendigen durch die Einsicht in die Ursachen gebe.“⁵

¹ Der Text des Referats, gehalten im Rahmen der Eröffnung der gleichnamigen Ausstellung in der Universitätsbibliothek Eichstätt am 16. Mai 2000, wurde für den Druck nur geringfügig überarbeitet.

² Universitätsbibliothek Eichstätt Cod. st 213, 3^v. Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Eichstätt. Erster Band. Aus Cod. st 1–Cod. st 275 beschrieben von HARDO HILG (Kataloge der Universitätsbibliothek Eichstätt I. Die mittelalterlichen Handschriften. Erster Band) Wiesbaden 1994 Abbildung 2.

³ FRIEDRICH STEGMÜLLER, Repertorium commentariorum in sententias Petri Lombardi. Tomus II. Indices, passim.

⁴ OTTO HERMANN PESCH, Thomas von Aquin. Grenze und Größe mittelalterlicher Theologie. Eine Einführung. Mainz 1988, S. 132 f.

⁵ RICHARD HEINZMANN, Die Theologie auf dem Weg zur Wissenschaft. Zur Entwick-

Es ist die Leistung gerade des Aquinaten, der die Lehren des Aristoteles tief durchdrungen, neu gedacht hat, eine wissenschaftliche Theologie geschaffen zu haben, „die mit den scientifistischen (zuvorderst aristotelischen) Mitteln des Erkennens die Einsicht in die Glaubenserkenntnis zu vermitteln sucht, die ihrerseits in den Glaubensartikeln gründet“⁶, oder: „Im Erkennen des Erkennens wird Glaubenserkenntnis nicht zum philosophischen Wissen; des ungeachtet ist die theologische Erkenntnis Wissenschaft im eigentlichen Sinn“.⁷ Einen ähnlichen Brückenschlag zwischen Offenbarungswahrheit und Vernunftwahrheit hatte innerhalb der jüdischen Religion mit dem „Führer der Unschlüssigen“ Moses ben Maimonides, der Rabbi Rambam, fast hundert Jahre früher im 12. Jahrhundert geschaffen⁸, während Heinrich von Gent in Quodlibet XII des Jahres 1287 für die Theologie ein höheres Wissen in Anspruch nimmt, was, nach Ludwig Hödl, außerordentlich missverständlich ist. Denn: „bedeutet sie die höhere wissenschaftliche Erkenntnis, so ist der Streit mit der Philosophie unabwendbar. Bedeutet sie aber die mit den Mitteln des wissenschaftlichen Denkens zu sichernde höhere Erkenntnis, so muss die Theologie diesen Charakter aufweisen und den Anspruch der hierarchischen Vorordnung der Theologie ein für allemal zurückstellen“.⁹ Lässt sich mit diesem Anspruch der hierarchischen Vorordnung der Theologie die – späte – Aussage des frühen 15. Jahrhunderts: *Theologia est princeps ...*, die den Primat der Theologie bedeutet, bereits umfassend begründen, so mag auch der Sitz, die Verankerung der Theologie in der spätmittelalterlichen Lebenswirklichkeit, im Gefüge der Fakultäten an den Universitäten, wo ihr auch heute noch in den Vorlesungsverzeichnissen der erste Rang zukommt, dazu beigetragen haben, so zu formulieren.

Eine fast gleichlautende Formulierung überliefert Hartmann Schedel in der Handschrift Clm 650 bei der Beschreibung des Bildprogramms und der Beschriften in einem brandenburgischen Bibliothekssaal, *in liberaria Brandenburgensi in Marchia extra urbem, ubi sunt Praemonstratenses ... Theologia scientiarum princeps est omnium et regina*¹⁰, „... die Theologie ist die erste unter allen Wissenschaften und Königin“. Pfarrer Müncher hat, einer schon bestehenden

lung der theologischen Systematik in der Scholastik. In: Münchener Theologische Zeitschrift 25 (1974), S. 1–17, S. 2.

⁶ LUDWIG HÖDL, Die Kölner Theologen Albert, Thomas und Duns Scotus. In: Die Kölner Universität im Mittelalter. Geistige Wurzeln und soziale Wirklichkeit. Hrsg. von ALBERT ZIMMERMANN. (Miscellanea mediaevalia 20). Berlin 1989 S. 19–35, S. 31.

⁷ Wie Anm. 6, S. 30

⁸ MAURICE-RUBEN HAYOUN, Maimonides. Arzt und Philosoph im Mittelalter. Eine Biographie. München 1999, bes. S. 133–197.

⁹ Wie Anm. 6, S. 32

¹⁰ Zitiert nach KARL-AUGUST WIRTH, Eine bekannte Quellenschrift – neu gelesen. In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst. Dritte Folge Bd. 25 (1974), S. 47–76, S. 47 und S. 56.

Tradition in der bildlichen Darstellung, einer älteren ikonographischen Tradition, folgend, *Theologia*, der Dienerin des Wortes Gottes, das Trivium der septem Artes: Grammatica, Logica und Rhetorica, allesamt Künste, die auch dem Wort dienen, zugeordnet.

Da sich mittelalterliche Wissenschaft im wesentlichen auf das Wort in der natürlichen Sprache bezieht – im Gegensatz zu modernen Naturwissenschaften, die je eigene zeichenhafte Formel-Sprachen entwickelt haben – da sich mittelalterliche Wissenschaft also im wesentlichen in der Interpretation von Texten, im Erörtern von Fragen vollzieht, die in den zu erläuternden Texten angelegt sind, fragen wir zunächst nach einigen speziell mittelalterlichen Bedingungen, unter denen mittelalterliche Texte entstanden sind und überliefert wurden.

Hugo Kuhn hat den Kommentarband zur Faksimile-Ausgabe der Großen Heidelberger Liederhandschrift C, der Manesseschen, mit der Frage eröffnet: „Was sieht derjenige, der das Buch ... vor sich liegen hat?“ und fährt antwortend fort: „Zunächst einmal nicht das, was er im Zeitalter des Buchdrucks zu erwarten gewohnt ist: Kein Titelblatt mit Titel, Verfasser ... Verlag, Erscheinungsjahr ... Dieses Buch ist zunächst stumm, ist noch nicht Ware im Büchermarkt, noch nicht öffentlich und vor einem anonymen Publikum verantwortetes Produkt.“¹¹

Die mittelalterlichen Handschriften reproduzieren wie das moderne Buch Texte, aber unter anderen Voraussetzungen. Sie stellen Texte zunächst für einen sehr engen Kreis von Benutzern bereit, für den Besitzer, für eine Kommunität, einen Personenverband. Daher benötigen solche Texte und Textsammlungen weder Titel noch Autorangabe: diese Angaben bleiben, weil von dem sehr engen Benutzerkreis ohnehin gewusst, ungeschrieben, quasi anonym. Erst dann, wenn das Produkt für einen anonymen Leser in einem anonymen Markt hergestellt wird, was mit dem Einsetzen des Buchdrucks nach Mitte des 15. Jahrhunderts sicher der Fall war, werden Angaben zu Werktitel, Autor, Verlagsort, Drucker und Erscheinungsjahr zum notwendigen Bestandteil eines gedruckten Buches, finden sich aber nicht von Anbeginn auf einer einzigen Seite, dem Titelblatt, versammelt, sondern wie schon bei der Autor-Nennung vor allem in spätmittelalterlichen Handschriften beobachtbar, an verschiedenen Stellen, bevorzugt am Textende oder im Prolog zu einem Text. Es gibt zwar einige überlieferungsgeschichtliche Untersuchungen, die sich auch statistischer Methoden bedienen¹². Statistische Angaben zur Autornennung in spätmittelalterlichen Handschriften sind mir bislang unbekannt geblieben.

¹¹ HUGO KUHN, Die Voraussetzungen für die Entstehung der Manesseschen Handschrift und ihre überlieferungsgeschichtliche Bedeutung. Wiederabdruck in: HUGO KUHN, Liebe und Gesellschaft. (Kleine Schriften Bd. 3). Hrsg. von WOLFGANG WALLICZEK, Stuttgart 1980, S. 80–105, S. 80.

¹² Zum Beispiel die typologische Untersuchung von Tilo Brandis, der nach vorsichtiger Schätzung mitteilt, dass ca. 60 Prozent aller mittelalterlichen Handschriften in deutschen

Ein besonderes Titelblatt aus dem Jahr 1507 eröffnet die auf fünf Bände angelegte Predigtsammlung in Folio des Rebdorfer Augustinerchorherren Balthasar Boehm.¹³ Zwar kann man den Titel der Predigtsammlung dem Titelblatt entnehmen: *Quinque talentum Fünf Talente* und aus dem beigelegten Bibelwort (Mt 25,20) *Domine, quinque talenta tradidisti michi, ecce, alia quinque superlucratus sum ...* „Herr, fünf Talente hast du mir gegeben, siehe, andere fünf Talente habe ich hinzugewonnen“, und erkennt sogleich, dass hier vom Gleichnis von den Talenten die Rede ist. Der Autor aber nennt sich hier nicht. Dieses zitierte Bibelwort hat Balthasar Boehm analog und konkret in die Bandzahl und das Format der Bände seiner gewaltigen lateinischen Predigt-Sammlung übersetzt und übertragen, indem er zuerst eine Sammlung in fünf Quartbänden schuf, wovon uns noch vier Bände in Reinschrift aus den Jahren 1501–1507 vorliegen, und anschließend eine neue Sammlung im größeren Folio-Format in weiteren fünf Bänden zu geschaffen, die in den unmittelbar darauf folgenden zehn Jahren 1507–1517 in Reinschrift abgeschrieben wurden. Dieses Vorgehen ist, am Vorabend der Reformation, ein zutiefst mittelalterliches Verfahren: die Konkretisierung im Analogon, sowie durch Steigerung der Quantität (eine größere Anzahl von Predigten) eine größere Qualität zu bezeichnen: Die nun freilich nicht den Menschen Boehm auszeichnet, sondern – auch dies zutiefst mittelalterlich gedacht – Jesus Christus und seiner Mutter Maria beigelegt wird, denn dies ist Sinn seines Schreibens ... *maximas laudes deo et matri eius fundo*¹⁴ „... die höchsten Preisungen für Jesus und Maria, seine Mutter, bringe ich zu Papier“.

Nur an einigen wenigen, versteckten Stellen im gesamten Oeuvre, so in einem Akrostichon, hat sich Balthasar Boehm als Autor, noch vorwiegend im mittelalterlichen Sinne verstanden, verhüllt und gleichzeitig offen zu erkennen gegeben.¹⁵ Jan-Dirk Müller hat einige „Anmerkungen zum Verständnis vom Autor

Bibliotheken und in denen angrenzender Länder dem 15. Jahrhundert angehören, und dass dennoch die Handschriftenproduktion ab 1480 in Konkurrenz mit dem Buchdruck deutlich sinkt, aber nicht verebbt. TILO BRANDIS, Die Handschrift zwischen Mittelalter und Neuzeit. Versuch einer Typologie. In: Gutenberg-Jahrbuch 72 (1997), S. 27–57, S. 28 ff., bes. S. 31.

¹³ Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Eichstätt. Zweiter Band. Aus Cod. st 276–Cod. st 470 beschrieben von KARL HEINZ KELLER. (Kataloge der Universitätsbibliothek Eichstätt I. Die mittelalterlichen Handschriften. Zweiter Band). Wiesbaden 1999, zu Cod. st 343–346 und Cod. st 422–426; zu Cod. st 422, S. 173–177.

¹⁴ Universitätsbibliothek Eichstätt Cod. st 424, 409^{vb}.

¹⁵ Universitätsbibliothek Eichstätt Cod. st 344, 5^v Verse zum Auffinden des Akrostichons: *Qui velit auctoris nomen gentemque fidelis/ Rimari hic acipes studeat colligere primos/ sermonum, Ambrosio festo sic incipe, lector ...* . Das Akrostichon aus den Anfangsbuchstaben der Predigtthemen nennt den Namen, die Herkunft und weitere wichtige Stationen aus dem Leben des Balthasar Boehm: *Balthasar Behem in Stefft natus, Erfordie promotus, in Eistat ordinatus, in Rebdorff pro [fessus]*.

in lateinischen Schriften des frühen und hohen Mittelalters¹⁶ gemacht, die so zusammengefasst werden können: Entscheidend ist das Verhältnis *auctor* zur *auctoritas*. „Ein *auctor* ist, diesseits der biblischen Schriften, jemand, dessen Schriften voller *auctoritates* sind, die man zitieren kann und muss“.¹⁷ Radikal formuliert: die Person als Urheber tritt hinter den Text und seine Intention zurück. Und es sei hinzugefügt: der *auctor* schöpft aus dem Reservoir der tradierten Texte, Fortschritt im Gedanken und im Denken ist nur im beständigen Rückgriff auf Tradiertes möglich. Die antiken Autoren werden in ihrer frühen Überlieferung als *auctoritates*, Autoritäten, zitiert, beim Namen genannt; dies gilt auch schon für die frühe Überlieferung der Kirchenväter; dabei wird den Vätern in ihrer Funktion als *auctoritas* manch unechter Text einverleibt bzw. untergeschoben. *Auctor* ist innerhalb der Kette der Tradition derjenige, der in der Tradition die Dignität durch die Qualität des Werkes erworben hat, beim Namen genannt, als *auctoritas* zitiert zu werden.¹⁸

So entwickelt sich *auctoritas* in der christlichen Zeit: „*Auctoritas* im eminenten Sinn haben die biblischen Bücher“¹⁹, bemerkt Jan-Dirk Müller, der Übersetzer Hieronymus, die Kirchenväter als Kommentatoren der Bibel, die Summisten in der Theologie und im Recht, die Kommentatoren der Sentenzen, die Kommentatoren des Aristoteles, wobei die antiken Schriftsteller (die griechischen und lateinischen Klassiker) und antiken Philosophen, außerhalb der christlichen Reihe stehend, stets mit Namen als *auctoritates* überliefert und zitiert werden.

Dass die Person hinter dem Werk zurücktritt, ist im Christentum durch die Haltung der Demut, der *humilitas*, geboten. Sie ist eine Haltung, die sich geistig dienend auf ein Gegenüber ausrichtet, sich dem Gegenüber unterstellend. Denn Augustinus charakterisiert die Demut als „geistige Fußwaschung“²⁰, und in den *Confessiones* setzt der Bischof von Hippo das Ego, das geschaffene Ich, zum Du des Schöpfers in Bezug. Dass die überlieferte Wirklichkeit dieses Ideal nicht immer verwirklicht, ist unbestritten. Ego-Nennungen, d. h. mit „Ich“ beginnende Phrasen, finden sich häufiger in Schreiber- und Besitzeinträgen. In rechtsverbindlichen Formen, die Besitz dokumentieren, überraschen sie nicht. Wenn sie in Schreibernennungen oder gar in Prologen auftreten, dann verbinden sie

¹⁶ JAN-DIRK MÜLLER, Auctor-Actor-Author. Einige Anmerkungen zum Verständnis vom Autor in lateinischen Schriften des frühen und hohen Mittelalters. In: FELIX PHILIPP INGOLD, WERNER WUNDERLICH (Hrsg.), Der Autor im Dialog. Beiträge zu Autorität und Autorschaft. Sankt Gallen 1995 S. 17–31.

¹⁷ Wie Anm. 16, S. 20.

¹⁸ So kann man pointiert die Beispiele Jan-Dirk Müllers zusammenfassen. Dass „eine historisch-systematische Darstellung des Problems ... einige einseitige Pointierungen auszugleichen [hätte]“, bemerkt Müller a. a. O. S. 30, Anm. 1.

¹⁹ Wie Anm. 16, S. 19.

²⁰ Augustinus, In Ioannis evangelium tractatus LVIII, 4. Druck: PL 35, Sp. 1794.

sich sofort mit Formeln der Bescheidenheit, wie etwa dieser: Ich, der Geringsten einer ...

Mit den bisherigen Ausführungen sind einige mittelalterliche Bedingungen und Prinzipien benannt, unter denen in Handschriften Texte reproduziert werden, Texte entstehen. Vor allem soll aber an die mittelalterliche Theozentrik erinnert werden, dass nahezu alles Handeln des mittelalterlichen Menschen auf Gott hin gerichtet war und für uns das immer Mitzubedenkende bleibt.

Dies vorausgesetzt, wird unser Thema vom mittelalterlichen Geistesleben im Spiegel Eichstätter Handschriften nun unter drei Aspekten angegangen. Meditation, Verkündigung und Studium. Damit werden drei Bereiche mittelalterlicher Betätigung umrissen, die besonders den Orden, in erster Linie den Bettelorden eigen sind. So findet sich die Verbindung Verkündigung und Studium in der Feststellung des Ordensgenerals der Dominikaner, Humbertus de Romanis vorgegeben, der in *De vita regulari* (II, 28) Über das Leben unter der Regel feststellt: *Studium enim est ordinatum ad praedicationem; praedicatio ad animarum salutem, quae est ultimus finis ...*²¹ dass das Studium auf die Predigt ausgerichtet werden solle, die Predigt auf das Heil der Seelen, was das höchste Ziel darstelle, womit die Rückbindung des mittelalterlichen Tuns an das Heil, auf die Erlösung des Menschen hin ausgerichtet erscheint.

Aus der Beschränkung auf die drei Bereiche Meditation, Verkündigung, Studium ergibt sich zwangsläufig, dass die Herkunft unserer Beispiele, d. h. die mittelalterliche Bibliotheksheimat der Codices, sich auf das monastische Leben, u. z. auf das Benediktinerkloster Plankstetten, das Augustinerchorherrenstift Rebdorf und den Konvent der Dominikaner in Eichstätt begrenzt. Handschriften aus dem Besitz des Weltklerus bleiben ausgespart.²²

Die Universitätsbibliothek Eichstätt befindet sich in der glücklichen Lage, einen in hohem Maße geschlossenen Handschriftenbestand zu bewahren, so dass auf drei nahezu vollständig überlieferte Textcorpora zurückgegriffen werden kann.

Alle drei Orden, besonders aber die Dominikaner mit Haus-, Partikular- und Generalstudium, pflegen die Wissenschaften. Dominikaner, wie Augustinerchorherren in der Seelsorge tätig, betreiben das Studium nicht zum Selbstzweck, sondern zur Verbesserung eben dieser Seelsorge. Die Universitätsbibliothek Eichstätt besitzt in fünf von sieben Quartbänden auf 1360 Blättern von mehre-

²¹ B. Humberti de Romanis *Opera de Vita Regulari* II, ed. JOACHIM JOSEPH BERTHIER, Rom 1888–1889 Nachdruck: Turin 1956.

²² Damit wird bewusst auf hauptsächlich wissensvermittelnde Literatur aus der Pastoral und Katechese, auf Konzilsliteratur mit ihren reformerischen Ansätzen, wie sie etwa die Bibliotheca aulica, die fürstbischöfliche Bibliothek beherbergt, verzichtet und auch der großen Versuchung, teilautographe Handschriften Albrechts von Eyb zu präsentieren, um des straffen Konzeptes willen, erfolgreich widerstanden.

ren Händen innerhalb eines halben Jahrhunderts bis 1476 niedergeschrieben ein *Corpus philosophicum* aus dem Vorbesitz des Dominikaners Georg Schwarz, Bruder des bekannteren Dominikaners und Hebraisten Petrus Schwarz (Nigri), der im Jahre 1474 an der Universität Ingolstadt vermutlich Hebräisch lehrte.²³ Etwa sechzig Texte aus drei Jahrhunderten finden sich darin versammelt, der Löwenanteil entstammt dem dominikanischen Ordensstudium. Dazu gehören z. B. drei Bände mit kommentierenden Texten zur Physik, Logik und mit Figuren zur *Ars demonstrativa* des Mallorquiners Raimundus Lullus sowie ein Band, der Leipziger *Quaestiones* zu den acht Büchern der Physik des Aristoteles enthält, wie sie in der Artistenfakultät zu Beginn des Aristoteles-Studiums gelesen wurden. Ein ebenso, bis auf einen durch die Säkularisation an die Bayerische Staatsbibliothek gelangten Band, geschlossenes Corpus liegt in dem fortlaufenden Kommentar Paulinischer Briefe vor, wie er im Zeitraum von wenigstens elf Jahren, vor 1424 bis zum Jahre 1435, an der Universität Wien gelesen wurde.²⁴ Auf das bereits erwähnte Corpus des Predigtwerkes Boehms wurde bereits hingewiesen.

Da die Handschriften sinnvolle, rational nachvollziehbare Texte reproduzieren, manifestiert sich in ihnen generell Geist. Ob speziell mittelalterlicher Geist in allen ausgestellten Handschriften repräsentiert ist, mag mancher anzweifeln, wenn er hört, dass die jüngsten Codices im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts geschrieben sind. Zum einen: Eichstätts Mittelalter endet mit dem Tode des Fürstbischofs Gabriel von Eyb im Jahre 1535. Zum anderen: Jeder mittelalterliche Text trägt Merkmale, Eigenschaften an und in sich, die ihn in die Tradition nach rückwärts einbinden.

Eine zeitliche Differenz besteht in aller Regel aber schon zwischen dem Zeitpunkt der Abschrift eines Textes und dem Zeitpunkt seines Entstehens. Um die Extreme in den genannten Beispielen zu benennen: die rascheste Umsetzung eines entstehenden Textes in die Schriftform erfolgt in der Nachschrift des Gehörten, dem Diktat. Die aus dem Leipziger Vorlesungsbetrieb innerhalb der Artistenfakultät entstandene Kommentierung der „Physik“ des Aristoteles in Frage-Form²⁵ kommt dieser Art von Umsetzung am nächsten, wenngleich Indizien, Verschreibungen durch Hörfehler etwa, die auf ein Diktat schließen lassen, fehlen. Schnelle Reaktionen in aktuellen, streitigen Fragen von

²³ MAARTEN J. F. M. HOENEN, *Speculum philosophiae mediæ aevi*. Die Handschriftensammlung des Dominikaners Georg Schwarz († nach 1484). (Bochumer Studien zur Philosophie 22). Amsterdam, Philadelphia 1994.

²⁴ Universitätsbibliothek Eichstätt Cod. st 188, Cod. st 206, Cod. st 72, Cod. st 216; Bayerische Staatsbibliothek München Clm 15132, Cod. st 434. Zu den Beschreibungen der Codices der UB Eichstätt, s. Anm. 2 und 13.

²⁵ Universitätsbibliothek Eichstätt Cod. st 476, 128^{ra}–236^{rb}: *Quaestiones Lipsienses secundum Johannis Versoris quaestiones super Aristotelis libros VIII Physicorum*.

Bedeutung erzwingen ebenfalls schnellere Umsetzung. Deshalb ist die Umsetzungsgeschwindigkeit zwischen Konzeption und Reinschrift im Falle von zwei Streitschriften Kilian Leibs gegen Martin Luther als eine hohe anzusetzen. Die 1526 bzw. 1528 in Reinschrift entstandenen Schriften²⁶ setzen ganz bewusst die Sprache des wissenschaftlichen Disputs, Latein, – Luther gleich – außer Kraft. Das andere Extrem einer überaus langen Zeitspanne zwischen Textentstehung und Abschrift widerfährt Texten von hoher *auctoritas*. Fast 300 Jahre liegen im Falle der Abschrift der Sentenzen des Petrus Lombardus²⁷ zwischen der aktuellen Abschrift in den Codices im Jahre 1431 bzw. 1490 und der Zeitspanne der Entstehung der Sentenzen, die man in die Jahre 1150–1158 setzt. (Nebenbei: die Sentenzen des Lombarden hat noch Martin Luther im Studienbetrieb gelesen.)

Zu erinnern ist an das bereits zu *auctor* und *auctoritas* Gesagte, wo es hieß: Auctor ist innerhalb der Kette der Tradition derjenige, der in der Tradition die Dignität durch die Qualität des Werkes erworben hat, beim Namen genannt, als *auctoritas* zitiert zu werden. Im Zitieren einer *auctoritas* geschieht also Rückbindung in die Tradition. Das moderne Zitieren in der Forschung und auch in Texten des Alltags ist stets ein Rückgriff auf zeitlich bereits im Vergangenen Aktualisiertes, also auch eine Rückbindung in die Tradition.

Aus einem ganzen Bündel von Beobachtungen im Predigtwerk des Balthasar Boehm²⁸ darf der Schluss gezogen werden, dass zwischen Konzeption der Predigt und der Aufnahme in Reinschrift zwei Jahre liegen. Wir kommen demnach in das Jahr 1499, in dem die ersten Predigten dieser gewaltigen Sammlung entstanden sein dürften. Nun steht aber Boehm in einer speziellen rückbindenden Tradition. Welche Quellen der Augustinerchorherr neben Johannes Gerson, Johannes de Hildesheim, Sebastian Brant und Jacob Locher, Altes (Johannes von Hildesheim: *Historia trium regum* aus dem 14. Jahrhundert) und Neues mischend, sonst noch beigezogen hat, erhellt die Erwähnung der Erscheinung von Kreuzeszeichen am Himmel über Maastricht und im Limburger Land. Wenngleich diese Erscheinungen einem Nürnberger Druck entnommen sind, deutet diese Erwähnung doch auf das Kerngebiet und den Ursprung der Windesheimer Kongregation hin, ebenso wie das Auftauchen eines Niclaus von Lüttig. In drei Münchener deutschen Handschriften²⁹ und dem Cod. st 451 aus Rebdorf schreibt die gleiche Hand, die das ganze gewaltige Predigtwerk der *Quinque Talentum*-Sammlung schreibt und Balthasar Boehm zugewiesen wird,

²⁶ Universitätsbibliothek Eichstätt Cod. st 385, II^r–255^v Kilian Leib: Der Ketzereien Ursachen, nämlich sieben; Cod. st 386, I^r–174^v Kilian Leib: Der Kirchen Schwert wider Martin Luther.

²⁷ Universitätsbibliothek Eichstätt Cod. st 222, 8^{ra}–167^{vb}; Cod. st 472, 2^r–304^r.

²⁸ Siehe oben Anm. 13.

²⁹ Bayerische Staatsbibliothek München Cgm 371, 41^r–80^v; Cgm 4438, 48^r–91^v; Cgm 4337, 1^r–71^r.

volkssprachliche Texte, auch Predigten, in zwei Münchener Handschriften mehrmals mit der Signatur *Luttig* bzw. *Niclaus von Lüttig* versehen.

Das Fazit des Befundes: eine Hand, zwei Namen. Weitere Einzelheiten interessieren in unserem Zusammenhang nicht³⁰ außer, dass eine widerspruchsfreie Deutung des Sachverhalts mit der Annahme operiert, Nicolaus von Lüttich könne als Autor der lateinischen Vorlagen zu einzelnen volkssprachlichen Predigten gelten, was auf die lateinische Predigtsammlung Balthasar Boehms übertragen hieße: im Predigtwerk Boehms einen Anteil einem anderen Prediger der Windesheimer Kongregation zuweisen zu müssen. Dass solche Textabhängigkeiten und kontextuellen Beziehungen geradezu ein Merkmal spätmittelalterlicher Predigten sind, darauf hat Ludwig Hödl hingewiesen, wenn er schreibt: „Diese [spätmittelalterlichen Predigtsammlungen] sind nicht immer ein geschlossenes, einheitliches Werk eines einzelnen Predigers, sondern häufig genug durchsetzt und ergänzt durch Sermones anderer Prediger.“³¹ Und mit den Augen des Theologen, des Dogmatikers gesehen stellt sich das Problem so: „Was in der Predigt zu Wort kommen soll, ist zwar längst zur Sprache gekommen, muss aber in den überlieferten Texten neu motiviert, neu interpretiert werden.“³² Die Konstanz der Grundwahrheiten des christlichen Glaubens, die vielfältig entfaltet in der Vor-Tradition vorliegen, zwingt zum Rückgriff in diese Tradition, aus der auctoritativ gewordene Textsammlungen, Texte bzw. Textteile in neue Zusammenhänge gestellt werden können. Eine noch leicht durchschaubare Form liegt dann vor, wenn zu thematischen Predigten, sagen wir zum Beispiel Allerseelenpredigten innerhalb einer bekannten Predigtsammlung, neue Allerseelen-Predigten hinzugefügt werden; dann ist das in der beschreibenden Terminologie des Handschriftenkatalogs ein Plusbestand, das heißt aber konkret: dass der einzelne Prediger, der nach dieser erweiterten Sammlung gepredigt hat, den Gedanken von Aller-Seelen in vielgestaltiger Weise in „das Glaubensbewusstsein des Spätmittelalters gepredigt hat“³³, das heißt in der Mehrzahl der Fälle: in der Volkssprache zur Sprache gebracht hat. Nur ist diese volkssprachliche Ausformung der Predigt meistens nicht schriftlich festgehalten worden.

Das Hereinholen der Tradition in die Texte besitzt viele Ausformungen. Das Zitieren der *auctoritates* ist meist die augenfälligste.

³⁰ Vgl. dazu, wie Anm. 13, Einleitung S. XIII–XV.

³¹ LUDWIG HÖDL, J. B. Schneiders, Repertorium der lateinischen Sermones des Spätmittelalters. In: Scriptorium 53 (1999) S. 145–159, S. 154.

³² Wie Anm. 30, S. 155.

³³ Wie Anm. 30, S. 158.